

Predigt

Liebe Gemeinde,

wieder einmal ist es Weihnachten. Wieder haben wir unsere Lieben, unseren Freunden, unseren Bekannten, Arbeitskollegen „frohe Weihnacht“ gewünscht. Wieder einmal haben wir gestern die Weihnachtsgeschichte gehört. Wieder einmal ist Weihnachten geworden. In rund 98 Prozent der Haushalte in unserem Land wird Weihnachten gefeiert, selbst in Familien, die keine Christen sind! Weihnachten ist *das* Fest. Selbstverständlich wie kein anderes. Und doch — als ich gestern am Heiligen Abend die Tageszeitung in die Hand nahm, prangten dort auf der ersten Seite gleich zwei große Artikel, die sich mit der Selbstverständlichkeit von Weihnachten auseinandersetzten. Der erste Artikel beklagte: Die wenigsten Christen würden sich heute noch trauen, jemand anders „gesegnete Weihnachten“ zu wünschen – im Zeitalter der political correctness komme es schlecht an, jemand anders diesen christlichen Gruß zuzumuten – der oder die Angeredete hat womöglich mit Christentum und Kirche vielleicht nicht die Bohne zu tun. Der zweite Artikel nahm scharfsinnig in den Blick: Uns, den Christen, hat es fast die Sprache verschlagen. Nach Kreuzzügen, Inquisition, Religionskriegen und was sonst noch alles auf die Rechnung des Christentums gesetzt wird, scheint es besser, das eigene Christentum klein- und die Einheit und die Friedfertigkeit aller Religionen großzureden. Am Ende steht die Frage: „Was ist das, das Christliche? Heraus mit der Sprache!“

Und wir? Wir sind vermutlich froh, nach der hektischen Vorweihnachtszeit, endlich mal die Füße hochlegen zu können. Die meisten Geschenke sind auch schon verteilt und ausgepackt, die Kinder hoffentlich zufrieden, und die lästigen oder willkommenen Verwandten lassen uns noch ein paar Stunden Ruhe. Der einen oder der anderen klingt vielleicht noch das „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden“ der Engelschöre im Ohr. Und mitten in dieser Festtagsstimmung sollen wir auf den Predigttext des heutigen ersten Weihnachtsfeiertages hören. Worte des Propheten Micha, grob gerundet 2.500 Jahre alt. Wir hören aus dem fünften Kapitel:

„Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Indes läßt er sie plagen bis auf die Zeit, daß die, welche gebären soll, geboren hat. Da wird dann der Rest seiner Brüder wiederkommen zu den Söhnen Israel. Er aber wird auftreten und weiden in der Kraft des HERRN und in der Macht des Namens des HERRN, seines Gottes. Und sie werden sicher wohnen; denn er wird zur selben Zeit herrlich werden, so weit die Welt ist. Und er wird der Friede sein.“

Liebe Gemeinde,

Bethlehem, das hatten wir doch schon gestern, im Familiengottesdienst. Hirten auf dem Felde, das Kind in der Krippe und drüber die Engelschöre mit dem „Frieden auf Erden“. Doch — was hat es eigentlich auf sich, mit diesem Bethlehem. Was geht mich dieses Beth-

lehem vergangener Tage an? Ist das für mich nicht genauso spannend, als ob ein Sack Reis in China umfällt? Kann mir doch egal sein, wo und wann Jesus Christus geboren wurde, oder? Und doch, dieser Ort scheint so wichtig zu sein, daß ihn die Evangelisten Matthäus und Lukas erwähnen. So wichtig, daß Gott ihn durch seinen Propheten Micha im voraus ankündigt. Oder alles nur verworrener Quark? Haben die beiden Evangelisten als eifrige Jesus-Nachfolger die Geschichte ihres Herrn zurechtgebogen, um der alttestamentlichen Verheißung bei Micha zu entsprechen? In den Evangelien von Johannes und Markus ist es doch seltsam still um diesen Ort namens Bethlehem. Doch die historische Wissenschaft läßt uns mit ihren Erkenntnissen ebenso seltsam ratlos: Sie kann uns lediglich sagen, ob es wahrscheinlich oder unwahrscheinlich war, was da berichtet wird — und für einen Historiker sehr unwahrscheinlich klingt es, daß Gott selbst Mensch wird, denn so etwas hat es davor und danach nicht gegeben.

Doch, warum ist es nun so wichtig, daß Jesus gerade in Bethlehem auf die Welt kommt? Reicht es nicht, zu sagen, daß Jesus überhaupt für uns geboren wurde? So kann man mit einem berühmten Philosophen sagen: Eine geschichtliche Begebenheit kann doch niemals ausreichender Grund für eine ewige Vernunftwahrheit sein. Doch halt! Allzuleicht übersehen wir: Wir sind Menschen in einer Geschichte, Menschen mit einer Geschichte. Durch das, was da in Bethlehem vor 2000 Jahren geschah, hat für uns eine neue, ganz andere Geschichte begonnen. Eine Geschichte, die uns hineinnehmen will. Nicht etwas, was abgehoben von Raum und Zeit über der Geschichte unse-

res Lebens hinwegschwebt, sondern etwas, das sich mit unserer eigenen Geschichte verbindet. Und sie verändern will.

Hören wir weiter auf die Worte des Propheten Micha. Verwundert sehen wir, daß der Prophet seinen Blick nicht etwa in die ferne Zukunft schweifen läßt. Er blickt zunächst weit zurück: An den Anfang der Zeit, die in Gottes Ewigkeit beginnt. Was Micha für die Zukunft voraussagt, hatte seinen Anfang bereits viel früher. Lange bevor Michas lebte. Der da in Bethlehem geboren werden soll, ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern er ist Gottes Sohn. Vor aller Zeit von Gott, dem Vater, in Ewigkeit geboren. Daß Jesus Christus wirklich derjenige ist, von dem Micha redet, das hat Jesu Leben gezeigt: In der Kraft Gottes hat er gewirkt, hat Jesus Kranke geheilt. In Vollmacht hat er Gottes Wort gepredigt.

Der Ausblick, die Verheißung Michas endet mit den Worten: „Und er wird der Friede sein.“ Ja, Weihnachten – die Geburt des Erlösers, das Fest des Friedens. Alle unsere Sehnsüchte und Hoffnungen richten sich auf dieses Fest. Frieden und Harmonie. Glückseligkeit und Eintracht. Groß sind unsere Erwartungen an dieses Fest. Weihnachten, der ruhende Pol am Ende unseres hektischen Jahres. Doch die Wirklichkeit? Sie sieht doch in den meisten Fällen erschreckend anders aus. Ja, die hochgesteckten Erwartungen tragen das ihre dazu bei, daß es in vielen Familien an Weihnachten so richtig kracht. Statt Harmonie herrscht Streit, statt Friede Zank. Fröhliche Weihnachten! Darüber noch der bittersüße Zuckerguß einer ungewissen Zukunft: Hartz IV, Angst vor der wirtschaftlichen Lage, Terrorismus, Krieg und Elend in der Welt. Wenn wir ehrlich sind, in unserer Welt scheint

von der Weihnachtsbotschaft wenig angekommen zu sein, sie scheint die Welt wenig verändert zu haben.

Wenn wir unser eigenes Leben anschauen – erleben wir diesen Frieden, von dem hier die Rede war? Wir hoffen Frieden für unser Leben durch unseren Arbeitsplatz. Aber schon die Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren, raubt uns den Frieden, und wehe, wessen Stelle in diesen rauen Zeiten wegrationalisiert und gestrichen wird. Doch auch, wer einen Arbeitsplatz hat — seinen Frieden kann er oder sie damit nicht machen. Krach und Ärger mit Kollegen. Der Vorgesetzten schmeicheln oder unter den Launen des Chefs leiden. Dazu noch: Unbezahlte Überstunden, die Arbeit wichtiger als Familie und Freizeit. Nein, wahren Frieden kann uns unser Arbeitsplatz nicht geben, selbst ein Workaholic wird damit nicht dauerhaft glücklich.

Oder setzen wir unsere Hoffnung auf Frieden auf unsere Freizeit? Planen wir den nächsten Urlaub, sparen wir auf ein tolles Freizeitvergnügen? Doch, o weh! Kaum sind wir in den Urlaub fortgeflogen, nervt uns schlechter Service im Flugzeug, im Prospekt sah der Meeresblick doch vielschöner und verheißungsvoller aus, am Ende fahren wir genervt und gestreßt wieder nach hause — und hoffen darauf, daß der nächste Urlaub das bringt, was dieser nicht gehalten hat. Selbst, wenn der Urlaub wirklich schön war — nach zwei Tagen Alltag sind wir schon wieder reif für die Insel.

In den Medien hört man immer wieder vom Freizeitstreß, selbst bei Kindern. Unsere Tage sind vollgestopft mit Aktivität. Hektisch suchen wir, unsere freie Zeit angenehm zu verbringen. Doch haben wir

Frieden davon? Oder versuchen wir nur, die innere Leere durch Hektik zu vergessen und zu übertünchen?

Oder versuchen wir, unseren Frieden durch Geld und Konsum zu gewinnen? Ja, wenn wir arm dran sind, scheint uns wirklich der Friede zu fehlen. „Geld macht nicht glücklich — aber es beruhigt un-
gemein!“ Doch wenn wir ehrlich sind: Sobald wir das Ding, das neue Auto, das Haus, den Schmuck, die neue Stereoanlage oder was auch immer bekommen haben — just ab dem Zeitpunkt ist die Vorfriede darauf vergangen, nach wenigen Augenblicken Freude stellt sich innere Leere ein. Ein neuer Wunsch tut sich auf, und wieder hoffen wir darauf, daß ein materielles Gut unsere Sehnsucht nach Frieden befriedigen kann. Doch immer wieder und wieder werden wir enttäuscht.

Dann gibt es da noch diejenigen, die auf der Gesundheits- und Well-
nesswelle reiten. Nicht, daß ein gesunder Körper zu verachten wäre. Aber kann er uns den tiefen Frieden bringen? Wir strampeln uns im Fitnessstudio oder im Sportstadion ab. Die Zunge hängt uns aus dem Halse. Wir unterziehen uns allerlei seltsamen Diäten, damit unser Leib dem Schönheitsideal näherkommt. Wir brauchen nicht erst in den Boulevardblättern und -magazinen sehen, daß die, die uns Wellness und Fitness in Perfektion vorleben, auch nur jenem Frieden nachja-
gen, ohne ihn selbst zu haben.

Schließlich gibt es unter uns auch noch die Hoffnung, daß unser Lebenspartner, unsere Lebenspartnerin uns diesen Frieden geben könnte. Nicht von ungefähr nennen wir sie „unsere Angebetete“. Wir vergöttern den Partner an unserer Seite und verlangen stillschweigend

oder auch laut fordernd, daß er oder sie unsere Sehnsüchte nach Friede erfüllen soll. Eine Zeitlang kann das gut gehen, irgendwann ist er oder sie von unseren Wünschen überfordert, bricht zusammen, bricht aus aus der Beziehung — und der Traum vom friedlichen, trauten Heim zerplatzt wie eine Seifenblase. Der Begriff „Lebensabschnittsgefährte“ bringt diese Absurdität auf den Punkt: Der oder die andere kann unsere Sehnsüchte nach Frieden nur in kleinen Abschnitten unseres Lebens erfüllen — tut er oder sie das nicht mehr, ist ein neuer Partner fällig. Doch Frieden, wahren Frieden, haben wir auch hier nicht.

Läßt uns Gott erst noch kräftig plagen, bis die Verheißung bei Micha Wirklichkeit wird? Werden wir auf unbestimmte Zeit vertröstet? Nein, Micha redet hier nicht von einem willkürlichen, gewalttätigen Gott, der uns das kleine bißchen Frieden nicht gönnt. Sondern Micha gibt genau die Ursache an, warum es mit dem Frieden Gottes hapert: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Weil wir Menschen uns an Dinge klammern, die uns keinen Frieden bringen, kann Gottes Frieden nicht zu uns kommen. Weil wir Gottes Weg nicht gehen wollen, läßt uns Gott unsere eigenen Wege gehen. Und auf diesen Wegen werden wir von durch unsere eigenen, enttäuschten, falschen Hoffnungen geplagt. Auf unseren eigenen Wegen finden wir unseren eigenen Unfrieden.

„...und es war kein Raum in der Herberge“, so heißt es in der Weihnachtsgeschichte. Wir heute müssen uns von Christus Jesus fragen lassen: Gibt es Raum für mich in der Herberge deines Herzens? Oder

ist dein Herz vollgestellt mit allerlei? Bekomme ich, Jesus, nur die Krippe in der Abstellkammer deines Herzens, in der einmal zu Weihnachten das Licht angeknipst wird?

Jesus ist an Weihnachten nicht für uns geboren, damit alles beim Alten bleibt. Er möchte uns wirklich den wahren Frieden bringen. Er möchte uns von unserem Unfrieden erlösen, den Unfrieden aus unseren Herzen schaffen. Er möchte selbst unser Friede sein, wie es bei Micha verheißen ist. Mit Weihnachten hat Jesu Lebensweg begonnen, und dieser Weg führte ihn durch das Leid dieser Welt. Bis ans Kreuz. Dort hat er den Unfrieden dieser Welt auf sich genommen, und durch seine Auferstehung will er uns den wahren Frieden ermöglichen. Jesus ist nicht auf diese Welt gekommen, um unseren Unfrieden festzuzementieren, sondern im Gegenteil, uns aus unserem Unfrieden zu befreien.

Und zwar nicht erst in irgendeiner fernen Zukunft, sondern hier und jetzt. Heute. Mitten im Unfrieden der Welt, die uns umgibt. Mitten in dem Leid, das über unserem Leben liegt. Selbst, wenn Krankheit und Tod unser Leben überschattet, will und kann er unser Friede sein.

Doch wie geht das? Der erste Schritt ist, daß wir ihm in unserem Herzen Raum geben. Und umkehren. Das heißt: Unsere selbstgemachten Rezepte, unseren Frieden zu schaffen, fahren lassen, und uns und ihm eingestehen: Wir selbst können aus eigener Kraft den wahren Frieden weder finden noch schaffen. Als Zeichen dieses Schrittes feiern wir heute das Abendmahl: In Brot und Wein empfangen wir die Vergebung Jesu. Brot und Wein sind uns das Zeichen: Wir müssen nicht krampfhaft-verzweifelt nach dem Frieden jagen, sondern Gott

schenkt uns diesen Frieden. Jesus kam in Bethlehem auf die Welt, wurde Mensch und starb für uns, daß wir Leben und wahren Frieden haben können.

Und der nächste Schritt? Ist, sich von Jesus selbst führen lassen. Wenn wir seine Worte lesen, Gemeinschaft mit anderen Christen haben und mit ihm im Gebet reden, wird er uns zeigen und uns führen, was der nächste Schritt für unser Leben sein soll. Da ist es leicht, vorschnell zu sagen, ich weiß schon, was als nächstes dran ist — und ruck zuck, wieder unseren eigenen Vorstellungen von Frieden nachzulaufen statt ihm zu folgen. Doch wenn wir das merken, dürfen wir wieder zu ihm kommen, und mit der Umkehr zu ihm aufs neue mit Schritt eins anfangen.

In seiner Nachfolge stellt sich schnell sein Friede ein. Auch inmitten des Chaos dieser Welt. Auch, wenn Leid, Krankheit und Tod unser Leben zu beuteln scheinen.

In seiner Nachfolge lernen wir auch den richtigen Weihnachtsgruß. Gesegnete Weihnacht! Weil wir in seinem Frieden leben, und durch uns sein Friede in dieser wenig friedvollen Welt aufleuchtet. Und in seiner Nachfolge lernen wir auch, was das wirklich christliche an Weihnachten ist: Christus ist unser Friede!

Und der Friede Gottes, des höher ist, als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus!

Amen.